

Justus Köhncke
I WILL SURVIVE

07. Februar - 07. März 2009

Eröffnung am Samstag, dem 07. Februar 2009 von 20 - 22 Uhr

I WILL SURVIVE, die erste Ausstellung des Kölner Musikers und DJs Justus Köhncke in der Galerie Cinzia Friedlaender, zeigt Zeichnungen und Objekte, die sich auf Orte, Begegnungen und Technologien beziehen, die auf eine Existenz zwischen Aufnahmestudio, dem Touren als Live-Musiker und DJ sowie schwuler Ausgekkultur hinweisen.

Die teilweise wie gefundene Relikte vorgeführten Formen älterer und neuerer, konkret vorhandener und nur abgebildeter Technologie, digitale Fotoalben, Neon-Reklamen, Spielautomaten und Musikstudios, kreisen zumeist um die Herstellung von Nähe oder verspielter Selbstvergessenheit. Man begegnet dem Anlernen einer Thekenkraft in einer Kölner Altstadt-Kneipe, einer Bahnhofszene wie aus einem Boulevard-Stück, indem ein Kakadu als komisches Mittel zur Kontaktaufnahme eingesetzt wird, oder dem Abriss eines Bankgebäudes. Die sleazy-hafte Aura der Objekte und Situationen verstärkt den Eindruck des Existentiellen und Selbstvergessenen.

Als Musikproduzent und DJ kennt Justus Köhncke die verführerischen Möglichkeiten solcher Technologien, vor allem die des Musikstudios. In den großformatigen, schemenhaften Reproduktionen von Musikstudio-Fotos aus den 60er und 70er Jahren geht es ihm dabei weniger um ein Schwärmen für Paul McCartney, David Bowie, Chic/Sister Sledge oder die Carpenters als Fan (das vielleicht auch) - hier sieht er sich eher als Kollege. Auch geht es hier nicht um den Vergleich mit solchen übergroßen Vorbildern oder um eine der mittlerweile unzählbaren Popmusik-Referenzen in der bildenden Kunst, sondern um die Identifikation mit bestimmten, ihn interessierenden Lebenswegen und dem damit verbundenen Arbeitsalltag. Es ist die einfache Erkenntnis, dass man denselben Beruf hat. Und wie jeder Beruf erfordert auch ein solcher Beruf bestimmte Formen von Arbeit und Arbeitsökonomie. Diese Identifikation macht es interessant zu sehen, wie die anderen arbeiten bzw. gearbeitet haben.

Roland Barthes beschreibt eine vergleichbare Situation in Bezug auf die von ihm verehrten Schriftsteller-„Kollegen“, Flaubert, Balzac, Proust oder Kafka (Die Vorbereitung des Romans), indem er den Rahmenbedingungen der schriftstellerischen Produktion nachgeht (der Arbeitsraum, die Lichtverhältnisse, die Arbeitszeiten und Lebensregeln bis hin zu Krankheits- und Überlebensfragen, die entweder zu einem Rückzug aus der Welt in die Produktion geführt oder die Produktion eher negativ beeinflusst haben), um daraus Erkenntnisse für die eigene Arbeitspraxis (das Schreiben eines Romans) zu erlangen.

Eine Arbeitssituation, die einen Popmusiker nicht auf der Bühne oder dem Platten- bzw. Magazin-Cover, also als Star zeigt, sondern als „gewöhnlichen“, konzentrierten oder entspannten Arbeiter, ist das Studio. Hier sieht man den Musiker nicht als Star, sondern als (arbeitendem, gewöhnlichem) Menschen, in seiner Nichtinszeniertheit, seiner „Natürlichkeit“ und damit Schönheit. Dennoch schwingt auch in diesen Abbildungen stets sein Star-Status mit (Paul McCartney bleibt halt immer Paul McCartney), was den Popmusiker vom Schriftsteller (wie ihn Roland Barthes beschreibt) unterscheidet. Denn die Identifikationsmedien von Popstars (Film, Fotografie) verdeutlichen stets deren Überlegenheit und unterstützen damit eine Art schmerzhaftes Begehren des involvierten Betrachters. Dafür ist die Nähe zum verehrten Star unmittelbarer, physischer, sie kann sich über Arbeit und Technologie ergeben, aber auch über das masochistische Begehren selbst, über Konsum, Genuss, Abhängigkeit - alles Dinge, denen man weniger reflexiv, sondern distanzlos, affektiv, geradezu verwundet, also existentiell ausgesetzt ist.

In diesem Spannungsverhältnis zwischen Bewunderung, Identifikation, Nähebedürfnis und Berührungängsten bewegt sich das theatralische Aufgebot dieser Ausstellung, deren zentrales Relikt eine ältere Glasvitrine ist. Wie aus einem hermetisch abgeschlossenen Raum scheint hier der Künstler selbst auf die ihn umgebende Welt zu blicken und sich gleichzeitig vor unangenehmen Berührungen zu schützen.

Michael Kerkmann